



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der verkleidete Königssohn.

geradezu eine Notwendigkeit, daß die Sünde im Leibe und in der Seele eines jeden einzelnen Gläubigen verfolgt würde bis in die tiefsten und verborgenen Schlupfwinkel, indem Jesu reines, hochheiliges Fleisch unser besledtes reinigt, und sein unschuldiges Blut unser verdorbenes waschet und heiligt?

So ist es in der Tat. In dem auferweckten Fleische Jesu hat die göttliche Barmherzigkeit alle heilsbringenden Kräfte seines Opferleibes am Kreuze beibehalten und sie uns in der hl. Kommunion zu einem Balsam und zu einem Heilmittel von unberechenbarem Werte gemacht. Raum tritt nämlich unser lieber Herr und Heiland in die Behausung unserer Seele hinein, so beginnt er sofort seine heilende und erlösende Wirksamkeit. Da gibt's keine Wunde, nichts Krankes, nichts Schmerzliches und Unvollkommenes weder am Leibe noch an der Seele, das seinem allwissenden Auge entginge. O unendliche Barmherzigkeit Gottes, wie angelegenlich suchest du die Wiederherstellung der armen, kranken, in Sünden versunkenen Menschheit!

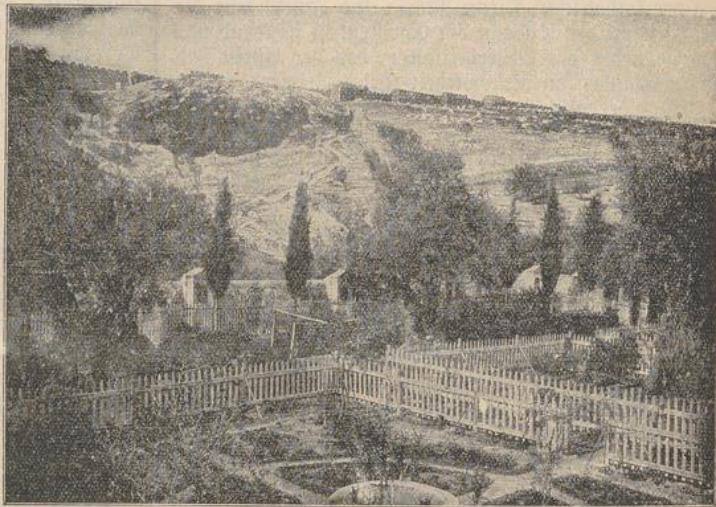
Welch' ein Trost ist es ferner für uns sündige Menschen, zu wissen, daß ein reiner, heiliger, makelloser Hohenpriester über uns gesetzt ist, der durch sein Gebet und Opfer die Bliße der göttlichen Gerechtigkeit von unsren Häuptern abhält, und dessen kostbarstes Blut Tag und Nacht um Sühne und Erbarmen für uns zum Himmel ruft: Fürwahr, wie ein treuer, unermüdlicher Wachposten ist der Herr im Tabernakel aufgestellt; er ist zugleich unser bester Sachwalter, und lieber erleidet er Kälte und Verachtung, Wunden und Tod, als daß er seinen freigewählten Posten verließe oder sein heiliges Mittleramt niederlegte. Jesus bleibt und vollführt den ihm vom himmlischen Vater gewordenen Auftrag, und auch die Menschheit lebt infolgedessen fort und erfährt beständig die wohlstuende Wirksamkeit der Erbarmungen Gottes.

O Herr, wie gerne will ich mich deinen Heilsplänen und dem segnenbringenden Opfer deiner Altäre anschließen! Mit dir, dem ewigen Hohenpriester im Tabernakel, will ich Sühne leisten für mich und meine irrenden Brüder. O unendliche Barmherzigkeit meines Gottes, gib mir täglich größere Heiligkeit, und stärke mich durch den Empfang einer recht gnadenreichen, heiligen Kommunion!

Der verkleidete Königsohn.

Ein königlicher Prinz besuchte einmal aus Mitleid einen Gefangenen im Kerker, aber verkleidet; er fragte ihn Bielerlet, wie es ihm ginge, wie lange er schon da sei, wie er sich in seinem traurigen Zustande zurecht finde, und Ähnliches. Der arme Mensch, da er nicht wußte, wer ihn besucht und den Prinzen nach seiner geringen Kleidung beurteilte und demnach ihn für einen ganz gewöhnlichen Menschen hielt, gab ihm nur kurze Antworten, weil er ohnedies wegen seiner langen Gefangenschaft verdrießlich war. Das Gespräch wurde bald abgebrochen, und der Besuch hatte ein Ende. Sobald der Prinz hinweggegangen war, fragte der Gefangniswärter den Gefangenen, ob er einen guten Trost bekommen

habe? „Was Trost?“ sagte jener, „von einem fremden gewöhnlichen Menschen?“ „Weißt du auch,“ erwiderte der Gefangniswärter, „wer hier war, und wer mit dir gesprochen? Es war der königliche Prinz.“ „Wie?“ schrie der Gefangene ganz bestürzt, „war dies der königliche Prinz? O ich unglückseliger Mensch! Habe ich Den bei mir gehabt? O ich Unsinnger, Welch eine Torheit habe ich da begangen! Welch eine schöne Gelegenheit habe ich da veräumt! Hätte ich das gewußt, so brauchte ich nicht mehr hier zu schmachten; so würde ich nicht mehr in diesem elendigen Kerker sein. Ich hätte mich dann ganz anders benommen; ich hätte mich vor ihm auf den Boden geworfen, seine Füße mit meinen Händen fest umklammert, sie mit meinen Tränen beneckt, und ihn nicht von mir gelassen, bis er mich aus dieser Gefangenschaft befreit hätte. Ach, fände ein solches Glück nur einmal noch wieder!“ Auf diese



Garten Gethsemane.

Weise flagte und jammerte der arme, trostlose Gefangene, und zwar mit Recht.

Wir Menschen haben eben so viel Grund, uns zu beklagen, ja mit mehr Recht sollten wir es bereuen, daß wir so manche Gelegenheit versäumt haben, als der unter Brotsgefallen verkleidete Gott bei uns Einkehr genommen, daß wir aus Mangel eines lebhaften Glaubens uns so benommen haben, als wenn wir nicht gewußt hätten, wer er wäre. Ja so können und sollten wir klagen: „Wie oft hat der ewige allmächtige Gottessohn aus lautrer Güte und Liebe zu mir meine bekümmerte und gedrückte Seele besucht! So oft habe ich ihn bei mir gehabt, als ich bisher kommunizierte; so oft bin ich bei ihm gewesen, als ich in der Kirche beim Altarsakramente mich einsand. O ich Tor und Unvernünftiger! wie habe ich ein so großes Glück verscherzen können? Ich führte mich in seiner Gegenwart auf, als wenn ich einen Fremdling vor mir gehabt hätte! Ihn hat die Liebe, Barmherzigkeit und das Verlangen, mir zu helfen, zu mir gezogen; und ich habe ihn mit wenigen Worten abgespeist, und mit einigen aus einem Buche gedankenlos dahergesprochenen Gebeten wieder von mir weggehen lassen; ja, kaum hatte ich ihn bei mir aufgenommen, so wandte ich ihm den Rücken, ohne ihm zu danken, oder meine so nötigen Angelegenheiten bei ihm anzubringen, um erst nach einem halben, nach einem ganzen Jahre ihn

wieder zu empfangen. Ich habe ihn, meinen so gut-meinenden Wohltäter, öfters in meinem Herzen allein sitzen lassen, indem ich nach kaum empfangener Kommunion zu Weltgeschäften hinausging. . . .

Eine kleine Dulderin.

Von Schw. M. Marzissa, C. P. S.

Maris-Stella. — Sonntag, den 10. Juli v. J., kommt ein Mann zu unserer Station und bittet um eine Arznei für sein Mädchen, das sich am Feuer verbrannt habe. Die Kleine — Namu wurde sie von ihrer heidnischen Umgebung genannt — war ein Kind von ungefähr 7 bis 8 Jahren und litt an der Fassucht. Eines Tages fiel sie ins Feuer und kam dabei zwischen zwei große eiserne Löffel zu liegen, worin gerade Kaffernbier gebräut wurde. Wie lange das arme Kind da gelegen, weiß man gar nicht; es hatte schreckliche Brandwunden, als man es endlich auffand.

Das Kind erregte unser höchstes Mitleid. Schwester Kanuta besuchte es noch in derselben Woche und machte sich anheischig, die Kleine der besseren Pflege wegen mit zur Station zu nehmen, ein Anerbieten, das die heidnischen Eltern mit großer Bereitwilligkeit annahmen; denn die Wunden eiterten stark und verbreiteten einen so übeln Geruch, daß ihre Geschwister nicht mehr neben ihr schlafen wollten. Die größte Schwierigkeit machte der Transport, denn der betreffende Kraal ist nämlich volle vier Wegstunden von Maris-Stella entfernt.

Freitag abend, den 15. Juli, brachten sie vier Männer auf einer primitiven Tragbahre hieher. Sie hatten einfach mittels Grasstricken an zwei langen Stangen einige Querhölzer befestigt, das Kind in ein schmutziges Tuch eingehüllt und darauf gelegt. Was das arme Ding auf dem weiten Wege gelitten haben mag, kann man sich denken! —

Ich hatte schon zweimal Gelegenheit gehabt, Personen mit starken Brandwunden kleine Liebessdienste zu erweisen; das einmal einem Manne, der sich den Vorderarm und einige Finger verbrannt hatte, das andermal einem Mädchen; aber so ein Fall, wie dieser, war mir noch nicht vorgekommen. Wir alle schauderten, als wir das arme Wesen losgebunden und aufgedeckt hatten. Die Schwarzen haben natürlich keine Idee von einem ordentlichen Verbandzeug und greifen in der Not zum nächstbesten schmutzigen Lumpen, oder zu einer großen, breitblätterigen Pflanze. So auch hier; alle Wunden waren mit Tabakblättern belegt und mit Grasstrichen umwunden. Die ganze linke Gesichtshälfte war bis zur Mitte des Schädels eine einzige Wunde, die Stirne war bis zur Hirnschale aufgedeckt, Haut und Fleisch entfernt; ebenso war der linke Arm bis zur Achselhöhle hinauf entsetzlich zugerichtet. Von drei Fingern der rechten Hand waren die beiden Vorderglieder total abgelöst und standen wie gekochte Knochen, von allem Fleische entblößt, hervor, und auch der rechte Arm war bis zum Ellenbogen verbrannt.

Die Männer, welche das arme Geschöpf gebracht hatten, blieben da, bis wir es verbunden und gereinigt hatten und beobachteten genau jede unserer Bewegungen.

Anfangs konnte Namu noch etwas herumgehen; bald aber schwanden ihre Kräfte so, daß sie beständig liegen mußte und sich zuletzt noch wund lag. Die kleine Dulderin hatte eine schwere Prüfungszeit durchzumachen. Nur selten kam ein Schlaf auf ihre Augenlider, und die ganze

Kopfhaut schälte sich bis zum Hals herunter ab, sodaß sie lebendig mit dem reinsten Totenkopf dalag; nur das rechte Auge war intakt geblieben.

Am 12. August verschlimmerte sich ihr Zustand so, daß ihr der Hochwürdige P. Leonard, Superior der heiligen Missionsstation, die hl. Taufe spendete. Er nannte sie dabei Klara zu Ehren der großen Heiligen, deren Fest die Kirche an jenem Tage feiert.

Auch unsere ehrwürdige Schwester Oberin (Schwester Sixta) nahm sich der Kranken mit denkbar grösster Liebe an. Ungezählte Stunden saß sie während der letzten Wochen Tag und Nacht neben deren Lager, oder nahm sie auf ihren Schoß und wiegte sie mit der Liebe einer Mutter. Was die Kleine nur wünschte, wurde herbeigeschafft. Ihr Lieblingsgericht waren Fleisch, Kaffernbier und Bohnen! zuweilen erhielt sie auch ein Ei.

In den ersten Tagen schien das Kind kein Heimweh zu fühlen, allein je schwächer und hilfloser es wurde, desto mehr zeigte sich seine Anhänglichkeit an die alte Heimat, namentlich die Liebe zur Mutter. Stundenlang konnte es daliegen, ohne ein Wort zu sagen. Wenn man es aber fragte: „Kind, was möchtest du gerne haben?“, kam es wehmütig über ihre Lippen: „Ngikumbula ‘Ma!“ („Ich habe Heimweh nach der Mutter.“) „Laßt mich heim zur Mutter! Morgen gehe ich wieder heim!“

Diese Anhänglichkeit an die Mutter rührte uns tief; wir ließen sie daher rufen. Die Augen des Kindes leuchteten hell auf, als die liebe, gute „Ma“ wieder kam und bei ihr blieb. Doch schon am folgenden Tage vertauschte die kleine Dulderin die Erde mit dem Himmel. Sie starb in der Oktav des Festes Mariä Himmelfahrt. Möge die kleine Klara nun am Throne Gottes zur Fürsprecherin werden für uns und ihre schwarzen Angehörigen! —

Werfen des Speeres.

Wird im Swasi-Land ein neuer Häuptling installiert, so befolgt man dabei eine Zeremonie, die man das „Werfen des Speeres“ nennt. Ein Weizer, welcher der Installation des Swasikönigs Bunu bewohnte, beschreibt den Vorgang folgendermaßen:

Alle waffenfähige Mannschaft wird zum Königsraal gerufen, wo sie sich in Form eines Quadrats aufstellt. In der Mitte ist ein großer freier Raum und eine Seite des Quadrates steht offen, während die übrigen drei geschlossen sind.

Auf ein Zeichen, das der neue Häuptling gibt, machen mehrere unbewaffnete Männer Jagd auf einen schönen, schwarzen Stier, den man zuvor auf jegliche Weise gereizt und wild gemacht hat. Sie sollen das Tier einholen und in das von den Kriegern gebildete offene Quadrat bringen. Entkommt der Stier seinen Verfolgern, so hat das eine gar üble Bedeutung. In dem Falle, den unser Gewährsmann erzählt, entfloh der Stier dreimal. Die Zeremonie wurde daher aufgehoben, bis das Glück sich günstiger zeigte.

Das viertemal wurde der schnaubende und brüllende Stier glücklich eingeholt und trotz seines Sträubens ins Quadrat geschleppt, wo sofort Hunderte von Burschen wie eine Horde blutgieriger Kanibalen auf ihn losstürzten. Das arme Tier wurde zu Boden geworfen, worauf ihm die Ummenschen das rechte Vorderbein hart an der Schulter abschnitten. Dann trieb man es wieder